**Zeitschrift:** Curaviva : Fachzeitschrift

**Herausgeber:** Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

**Band:** 86 (2015)

**Heft:** 10: Jugend & Medien : Abschied von der Bewahrpädagogik

**Artikel:** Entwicklung der Medienpädagogik in der Sozial-, Heil- und Sonderpädagogik : "Heimleitungen müssen den Mut haben, einen offensiven Weg zu gehen"

**Autor:** Leuenberger, Beat / Luginbühl, Monika

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-804614

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Entwicklung der Medienpädagogik in der Sozial-, Heil- und Sonderpädagogik

# «Heimleitungen müssen den Mut haben, einen offensiven Weg zu gehen»

**Die Bewahrpädagogik hat abgedankt: Digitale Medien sind in Institutionen für Kinder- und Jugendliche mehrheitlich akzeptiert. Doch jetzt geht es darum, den nächsten Schritt zu machen Richtung Befähigung, sagt Monika Luginbühl*. Dazu braucht es ein Konzept.**

Interview: Beat Leuenberger

**Frau Luginbühl, am «2. Nationalen Fachforum Jugendmedienschutz» vor zwei Jahren hielten Sie ein Referat mit dem Titel «Förderung von Medienkompetenz bei Jugendlichen mit spezifischen Bedürfnissen». Wie hat sich die Situation in der Sozial-, Heil- und Sonderpädagogik auf diesem Gebiet damals dargestellt?**

Monika Luginbühl: Die Fachleute aus der Praxis diskutierten an diesem Workshop 2013 ganz intensiv den bewahrpädagogischen Impuls. Er war stark spürbar. Die Branche hatte die digitalen Medien, die sich rasch verbreiteten, tendenziell als Gefahr wahrgenommen, und wollte die Kinder und Jugendlichen davor schützen mit einer bewahrpädagogischen Reaktion. Mit strengen, manchmal auch ein bisschen rigiden Regeln versuchte man, die Probleme, die in Zusammenhang mit digitalen Medien auftauchten, möglichst von den Institutionen fernzuhalten.

**Das ist zwar nachvollziehbar, doch schon damals war eigentlich klar, dass Abschottung nicht funktionieren kann.**

Ja, Abschottung ist nicht wirklich sinnvoll, denn die Kinder befinden sich so zwar vermeintlich unter einer Art Schutzglocke. Effektiv sind sie aber voll in die digitale Welt involviert. Denn die gut gemeinten Strukturen werden, spätestens seit es Smartphones gibt, schlicht und einfach unterwandert. Das Fazit war also ernüchternd: Wir haben es nicht im Griff. Nicht in den Institutionen, aber auch nicht in der Zusammenarbeit mit den Eltern.

**«Digitale Medien zu ignorieren, begegnet mir im sonderpädagogischen Bereich noch ab und an.»**

**Warum nicht?**

In den Institutionen, in denen es Strukturen gab, die – gut gemeint – Kinder und Jugendliche während der Woche deutlich einschränkten, stellte man fest, dass digitale Medien umso inflationärer am Wochenende konsumiert und die Abstinenz kompensiert wurde.

**Verbote erwiesen sich also nicht als tauglich?**

Nein. Vielmehr tauchten viele Fragen auf, und die Suche nach Orientierung begann. Und irgendwann setzte eine Entwicklung ein hin zur Akzeptanz: Digitale Medien und das Internet sind einfach da, und sie gehen auch nicht mehr weg. Also müssen wir uns zwangsläufig mit dem Thema differenziert auseinandersetzen.

**Stellen Sie auch eine Entwicklung fest, weg von der negativen Bewertung der digitalen Medien?**

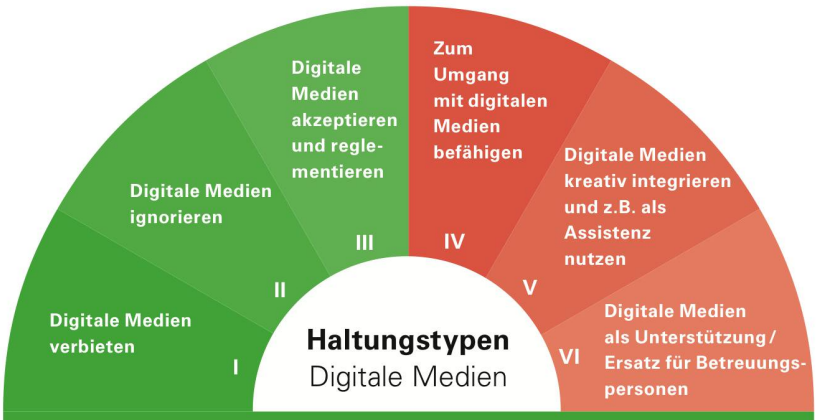
*Monika Luginbühl, Sozialarbeiterin und Erwachsenenbildnerin, ist Dozentin für Sozialpädagogik und Kindererziehung an der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule (BFF) in Bern. Am «3. Nationalen Fachforum Jugendmedienschutz» Anfang September referierte Luginbühl im Workshop «Medienpädagogik als Teil der Sozial-, Heil- und Sonderpädagogik».

Tatsächlich ist eine Differenzierung spürbar geworden im Sinn von: Zwar stellen digitale Medien ein Stück weit eine Gefahr dar, gerade auch für unsere Kinder und Jugendlichen; sie beinhalten aber gleichzeitig auch viele Potenziale. Der Umgang mit ihnen ist für unser Berufsfeld zu einer wichtigen Aufgabe geworden.

**Schon vor zwei Jahren stellten die Sozialpädagoginnen und –pädagogen fest, dass digitale Medien ihre Profession fordern. Was ist aus dieser Erkenntnis inzwischen geworden?**
Sie gilt auch heute noch. Wir sind immer noch daran, entsprechende Antworten zu entwickeln, die für unseren Bereich passen. Inzwischen gibt es viele Strategien im Umgang mit digitalen Medien; sie sind aber nicht unbedingt auf die Sonderpädagogik zugeschnitten.

**Sie haben einen «Haltungstypenfächer» entwickelt, der das Spektrum an Haltungen aufzeigt, die Sie in der sonder-pädagogischen Praxis beobachten. Wo steht die Branche heute, und wohin sollte sie kommen?**
Die erste Haltung ist, wie gesagt, digitale Medien zu verbieten – die klassischste Form von Bewahrpädagogik. Man trifft sie heute nicht mehr so häufig an. Digitale Medien zu ignorieren dagegen ist schon eher eine Position, die mir im sonderpädagogischen Bereich noch ab und an begegnet.

**Welche Motive stecken dahinter?**
Die Verantwortlichen der Institutionen stellen fest, dass ihre Klientinnen und Klienten die digitalen Medien noch nicht wirklich entdeckt haben, und sagen sich: «Wir machen sie sicher nicht von uns aus darauf aufmerksam und generieren damit womöglich Probleme, die wir aktuell zum Glück nicht haben. Die Kehrseite davon ist natürlich, dass auch die Potenziale digitaler Medien – in diesem Fall die Nutzung in Richtung Inklusion – nicht zum Tragen kommen.»




**I** «Wir müssen Kinder und Jugendliche vor den Gefahren digitaler Medien bewahren.»

**II** «Für uns ändert sich nichts. Digitale Medien spielen für uns keine Rolle.»

**III** «Den Besitz von Smartphones kann man nicht verhindern, wir reglementieren aber deren Nutzung streng.»

**IV** «Wir müssen den Kindern und Jugendlichen medienpädagogische Inhalte vermitteln, damit sie die digitalen Medien kompetent nutzen, mit Chancen und Gefahren bewusst umgehen und sich auch abgrenzen können.»

**V** «Digitale Medien sind Teil des sozial-, heil- und sonderpädagogischen Alltags – wir nutzen sie kreativ und integrieren sie in unsere pädagogische Arbeit. Digitale Medien und smarte digitale Assistenten (z.B. Tablets als Sprachhilfe) helfen Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigungen, ihren Alltag kompetent zu bewältigen.»

**VI** «Humanoide Roboter werden in unserer Institution eingesetzt. Sie entlasten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Pflege von Kindern und Jugendlichen mit körperlichen Beeinträchtigungen.»

Institutionen können ganz unterschiedlich mit digitalen Medien umgehen: Die Typen I bis III spiegeln bewahrpädagogische Grundhaltungen; die Typen IV und V zielen auf Befähigung und daher auf Inklusion. Grafik: Monika Luginbühl, Marc Pilloud

**Lässt sich diese Position auf die Dauer aufrechterhalten?**
Wahrscheinlich nicht. Sie ist in Institutionen für erwachsene Menschen mit einer Behinderung noch verbreitet, ändert sich neuerdings aber auch dort. Denn für die jüngeren Bewohnerinnen und Bewohner wird das Thema, etwas verlangsamt als in anderen Institutionen, jetzt aktuell.

**Sie haben noch mehr Haltungen gefunden.**
Der nächste Schritt ist, digitale Medien zu akzeptieren und zu reglementieren. Zwischen rigiden und angepassten Regeln tut sich natürlich ein weites Feld auf. Dass es Regeln braucht, bestreitet niemand, auch ich nicht, aber welche es sind, wäre zuerst noch auszumachen.

Ein deutlicher Qualitätssprung passiert mit der Haltung, Kinder und Jugendliche zum Umgang mit digitalen Medien zu befähigen. Wenn es nicht nur um Regeln geht, sondern auch um Befähigung, befinden wir uns in einem ganz anderen Bereich der Pädagogik.
Noch weiter geht die Haltung, digitale Medien kreativ zu integrieren und als Assistenz zu nutzen, wenn nötig und sinnvoll. Es ist ein Schritt in Richtung positiv vorgelebte Medienkultur in Institutionen: Jede Mitarbeiterin, jeder Mitarbeiter zeigt aufgrund des persönlichen Umgangs, wie diese Medien beispielhaft zu gebrauchen sind.

**Auf dem letzten Feld Ihres Haltungstypenfächers geht es um Robotik. Zurzeit wohl noch kein Thema bei uns?**

>>

Nein, aber in Japan werden Pflegeroboter entwickelt und sind im Kommen. Gut möglich, dass wir in den nächsten zehn, zwanzig Jahren damit auch in unserem Bereich konfrontiert sein werden.

**Wenn Sie zurückblicken: Welche Haltungstypen haben in den letzten Jahren dominiert?**
Sie waren eher bei der Bewahrpädagogik angesiedelt, beim Ignorieren und Reglementieren. Von Befähigung war noch wenig zu erkennen.

**Und wie beurteilen Sie den Stand heute?**
Da es keine Studien zu dem Thema gibt, beruht meine Einschätzung auf dem regelmässigen Austausch mit Vertreterinnen und Vertretern aus der Praxis. Dieser zeigt, dass der Abschied vom Bewahren zu einem grossen Teil erfolgt ist. Die ganz rigide verneinende Position treffe ich deutlich seltener an als noch vor drei, vier Jahren. Es hat sich wirklich etwas verändert.
Der Schritt hin zum Befähigen ist hingegen immer noch eher mit Ambivalenz verbunden. Die Leute in den Institutionen fragen sich: Wie weit ist das unsere Aufgabe? Oder sie sagen sich: Doch, es wäre schon unsere Aufgabe, aber wie können wir Befähigung bei uns umsetzen? Zwar gibt es mehr Akzeptanz für den Besitz der Geräte, aber eine eigentliche Befähigung im Sinn einer medienpädagogischen Arbeit ist an den wenigsten Orten konzeptuell verankert und vertieft bearbeitet.

**«Bewahren und Akzeptieren prägten die letzten Jahre, noch wenig die Befähigung.»**

**Welche konkreten Situationen treffen Sie in der Praxis an?**
Häufig geht die Entwicklung weg vom Bewahren zu einem Setting, das eine Altersbeschränkung für den Besitz eines Smartphones festlegt – etwa ab 12 Jahren. Weiter gibt es einen Vertrag, der regelt, was erlaubt ist mit den Geräten und was nicht. Und es werden die Eltern stark in die Verantwortung genommen, weil sie es sind, die die Abonnements bezahlen und damit festlegen, wie viele Daten die Kinder herunterladen dürfen.

**Erfüllen solche Arrangement den angestrebten Zweck?**
Falsch sind sie per se nicht, reichen aber aus meiner Sicht nicht aus, weil der Befähigungsteil damit noch nicht abgedeckt ist. Doch es gibt erste Ansätze und Ideen, die weitergehen. Ich stelle fest, dass sich jüngere Berufsleute in Ausbildung oft mit dem Thema befassen. Sie suchen und finden langsam aber sicher Antworten. In den vergangenen Jahren sind auch spannende Bachelorarbeiten dazu entstanden.

**Bei welcher Station auf dem Handlungstypenfächer ist die Branche mittlerweile angekommen?**
Ich würde sagen, aktuell sind wir ein gutes Stück weit vom Bewahren entfernt, sind aber noch nicht ganz bei der Befähigung angelangt.

**Was ist als Nächstes zu tun? Wie muss es weitergehen?**
Es gibt verschiedene Ansätze, wie sich die Institutionen weiterentwickeln können. Dieses Jahr etwa ist eine Broschüre** entstanden, die die spezifischen Handlungsfelder für die Sozial-, Sonder- und Heilpädagogik beschreibt. Diese arbeiten ja oft an Schnittstellen – zum Elternhaus, zur Schule, zur Ausbildung, zu einem erweiterten Netzwerk. In der Broschüre findet sich eine Erläuterung, was Medienkompetenz eigentlich bedeutet, sie enthält verschiedene Fragebögen, die eine Einordnung zulassen, wie es mit der eigenen Medienkompetenz steht. Und die Fragebögen geben Auskunft darüber, in welchem Bereich welcher Handlungsbedarf besteht. Dies ist vor allem als Anregung und Anstoss gedacht für die Teams in den Institutionen, sich mit diesen Fragen vertiefter auseinanderzusetzen. Schliesslich enthält die Broschüre eine Sammlung von weiterführenden Links und Informationsangeboten zum Thema.

**Weshalb liegt Ihnen die Befähigung, vor allem der Kinder und Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen, so sehr am Herzen?**

Anzeige

«Das Wohl Ihrer Bewohner liegt uns sehr am Herzen»

Unsere Planung und Vorbereitung, unsere Erfahrung, unser klares, effizientes System und unsere Leidenschaft machen den Umzug für Bewohner und Betreuer einfacher und komfortabler.

Mit Garantie!

SCHNELLMANN
Heimdislokationen

www.heimdislokationen.ch

## Ein erster Schritt zu einer bereichernden Medienkultur

Auch Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen sind intensiv mit digitalen Medien konfrontiert. «Mit der Zeit zu gehen, heisst deshalb für Sozialpädagoginnen und -pädagogen, sich dieses Themas anzunehmen», sagte David Oberholzer am «3. Nationalen Fachforum Jugendmedienschutz» Anfang September in Bern. Oberholzer, Leiter des Fachbereichs Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen beim Dachverband Curaviva, moderierte am Fachforum den Workshop «Medienpädagogik als Teil der Sozial-, Heil- und Sonderpädagogik». Das Inputreferat hielt Monika Luginbühl, Dozentin für Sozialpädagogik und Kindererziehung an der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule (BFF) in Bern (siehe Interview auf diesen Seiten).
Ein hilfreiches Instrument auf dem Weg zu einer bereichernden und schützenden Medienkultur ist die neue Broschüre «Förderung von Medienkompetenzen in Institutionen für Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen».

***Download der Broschüre unter www.curaviva.ch (Suchbegriff «Förderung von Medienkompetenzen»).*

Eigentlich müsste es allen klar sein, doch ich kann es nicht genug betonen: Wenn wir die Kinder und Jugendlichen nicht befähigen, wenn wir bei den Regulativen stehen bleiben und als Profession keinen Schritt weitergehen, behindern, benachteiligen und gefährden wir genau diese Kinder und Jugendlichen zusätzlich. Den Schritt zur Befähigung bleiben zu lassen, ist eben keine neutrale Position, sondern sie ist von einer grossen Tragweite. Denn Befähigung heisst Arbeit Richtung Inklusion, Partizipation und Chancengleichheit. Das zu ignorieren, dürfen wir als Profession nicht zulassen. Auch deshalb nicht, weil die Eltern oft überfordert sind und es also keine Lösung ist, das Thema ihnen zu überlassen. Nötig ist Kooperation: Wir mit ihnen. Sie mit uns.

**Welche Voraussetzung braucht es dazu?**
Mittlerweile bin ich davon überzeugt: Die Institutionsleitungen müssen Position beziehen, sonst geht es nicht. In den vergangenen Jahren erlebte ich es mehrfach, dass Studierende tolle Projekte zur Medienkompetenz für die Praxis erarbeiteten; diese entfalteten immer dort eine Wirkung, wo sich die Institutionsleitungen dem Thema verbindlich annahmen. Deshalb sage ich: Es braucht ein Commitment von oben. Andernfalls bleiben die Vorhaben zufällig und auf einzelne Leute beschränkt, die eine Affinität zu digitalen Medien haben. Sie stellen immer wieder tolle Projekte auf die Beine, die aber zu wenig greifen und nachhaltig sind, wenn die Institutionsleitungen sie nicht stützen.

**«Zu den Pflichten der Bezugsperson sollte gehören, dass sie das Thema ‹digitale Medien› aufgreift.»**

**Das heisst, punktuelle Aktivitäten sind zu wenig. Müssen die Institutionen medienpädagogische Konzepte entwickeln, um der Aufgabe gerecht zu werden?**
Ja, ich bin der Meinung, es braucht ein Leitbild, eine Auseinandersetzung darüber, an welchen Grundsätzen sich eine Institution orientieren will. Denn in den Institutionen arbeiten Menschen mit den unterschiedlichsten Haltungen gegenüber digitalen Medien. Es gibt wohl nicht viele Themen, bei denen das Spektrum derart gross ist – von Supercracks bis zu Mitarbeitenden, die keine Ahnung haben, von solchen, die sehr offen sind bis zu anderen, die davon nichts wissen wollen. Deshalb müssen sich die Institutionen damit auseinandersetzen. Sie können das selbst tun, etwa mithilfe der erwähnten Broschüre oder aber, indem sie Kickoff-Tage mit externen Medienfachleuten organisieren. Anschliessend ist es an der Leitung, den Rahmen abzustecken, in dem sich die Institution bewegen will.

**Wer spielt bei der Umsetzung in die praktische Arbeit welche Rolle?**
Die Bereitstellung von Ressourcen ist sicher Leitungssache; und es ist Leitungssache, einen gewissen Mut zu verkörpern und zu kommunizieren: Wir gehen einen offensiven Weg im Bewusstsein, dass auch einmal etwas schiefgehen könnte. Die Mitarbeitenden müssen wissen, dass die Leitung auch das mitträgt.

**Welche Aufgaben haben die Mitarbeitenden?**
Es gilt zum Beispiel abzuklären, ob jemand im Team eine spezielle Funktion übernehmen und das Thema à jour halten kann. Ein wichtiger Teil ist für mich die Bezugspersonenarbeit. Mit dem Bezugspersonensystem arbeiten ja die meisten Institutionen. Im Pflichtenheft der Bezugsperson kann man etwa festschreiben, dass sie bei jedem Kind das Thema «digitale Medien» aufgreift, dass sie bespricht, welche Förderung das Kind braucht, abklärt, welche Unterstützung die Eltern brauchen, und ob es bereits problematische Situationen gegeben hat.

**Wie muss sich die Medienpädagogik nach Ihren Vorstellungen weiterentwickeln?**
Ich habe drei Visionen. Die erste: Medienpädagogik ist ein Teil der Heil-, Sozial- und Sonderpädagogik. Sie ist in den pädagogischen Konzepten der Institutionen verankert, die sie als selbstverständliche Aufgabe ansehen. Ich wünschte mir, dass wir in Zukunft keine Workshops mehr brauchen, um die Profession davon zu überzeugen.
Die zweite Vision: Die Medienpädagogik wird fester Bestandteil der verschiedenen Ausbildungen. Dies zu realisieren, ist eine Herausforderung für die höheren Fachschulen und die Fachhochschulen. Sie haben die Aufgabe, sich damit auseinanderzusetzen und die neuen Berufsleute auf das Thema vorzubereiten.
Der dritte Punkt ist der visionärste: Ich würde mir wünschen, dass es Studien gäbe in unserem Bereich, die darstellen, wie medienpädagogisch gearbeitet wird. Studien gibt es viele, doch meistens unter Ausschluss des sozial- und sonderpädagogischen Bereichs. Hier besteht Handlungsbedarf. ●